



Mit Ihm (Röm 6, 4 - 8)

Wir wurden **mit ihm** begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben. Wenn wir nämlich **ihm gleich** geworden sind in seinem Tod, dann werden wir **mit ihm** auch in seiner Auferstehung vereint sein.

Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde **mitgekreuzigt**, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde. Sind wir nun **mit Christus** gestorben, so glauben wir, dass wir auch **mit ihm** leben werden.

Liebe Leser

Ein Chirurg erzählte, wie er Freude daran hat, wenn das Team im OP wirklich gut zusammenarbeitet. Manchmal braucht es kaum Worte. Jeder weiß, was er zu tun hat. Schwierig wird es, wenn neue Mitarbeiter ins Team kommen. Da sind viel mehr Hinweise und Korrekturen notwendig.

Ein Ehepaar berichtet, wie sie immer wieder neu an ihrem Erziehungsstil feilen je nach Alter der Kinder und wie ein kurzer Blick, ein nur ihnen bekanntes Codewort ausreicht, um vor den Kindern als Einheit zu reagieren. Und sie haben Freude daran, wenn sie sich so als Erziehungsteam erleben.

Ich habe einmal erlebt, wie eine Dachdeckertruppe in – für mich unwahrscheinlich - kurzer Zeit ein ganzes Dach gedeckt hatte. Da saß jeder Handgriff. Sie waren ein eingespieltes Team.

Eine Schönstätter Marienschwester, mit der ich über Jahre in Tschechien zusammen für Familien arbeitete, erzählte, wie sie in bestimmten schwierigen Situationen Ehepaare begleitet hatte. Spontan dachte ich: Ich hätte es genau so gemacht. Eine junge Frau, die längere Zeit bei einem meiner Mitbrüder in geistlicher Begleitung war und wegen seiner Versetzung jetzt zu mir kommt, meinte einmal bei einem Gespräch: „Genau so hat Ihr Mitbruder mir geraten.“ Dabei war das keine Standardsituation, wie sie häufig vorkam.

In beiden Fällen habe ich mich gefreut, dass wir – ohne Absprachemöglichkeit – gleich reagiert hatten. Bei mir wächst in solchen Situationen das Gefühl von seelischer Nähe, von Verbundenheit – auch über große Entfernungen hinweg. Und das ist einfach schön.

Natürlich kenne ich auch den anderen Weg: Wir besprechen miteinander vorher alle Schritte eines Prozesses oder eines Projektes, wir tauschen uns während der Arbeit immer wieder aus, stimmen uns ab und freuen uns, wenn die Teilnehmer an einem Wochenende und als Team erleben, das gut ineinander spielt.

Team-Erfahrungen mit Gott

Das, was zwischen uns Menschen als Teamerfahrung möglich ist, gilt auch für die Zusammenarbeit mit Gott. Nur habe ich selber lange gebraucht, bis diese Wirklichkeit auch in meinem Verstand und in meinem Herzen lebendig wurde. Und ich merke, wie diese Verbundenheit mit Gott im Alltag immer wieder sich zu verflüchtigen droht. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass es mir damit nicht allein so geht. Abgesehen von einigen religiösen Genies ist für die meisten Christen diese dauernde Verbundenheit mit Gott im Alltag ein jahrelanger Wachstumsprozess.

Natürlich kann ich mich daran erinnern, dass ich vor Schularbeiten und Prüfungen gebetet habe. Das ist doch nichts anderes, als Gott um Unterstützung und Hilfe zu bitten. Wir können es auch „Zusammenarbeit“ nennen. Denn der Hl. Geist setzt sich nicht auf Löcher. Das heißt, wir haben gelernt, wir haben also das uns Mögliche getan (manchmal auch etwas weniger) und dann den Hl. Geist um Hilfe gebeten. An diesem Stil hat sich scheinbar in den letzten 40 Jahren wenig geändert. Auch heute beten Schüler am intensivsten vor und während der Prüfungen, und bitten die Eltern, doch ein Kerzchen oder Teelicht im Hausheiligtum oder



Herrgottswinkel anzuzünden. Damals wie heute erinnern sich Schüler in Grenzerfahrungen, an die Möglichkeit, mit Gott zusammen zu arbeiten. Damals wie heute ist es aber nicht selbstverständlich, im ganz normalen Alltag sich auf die Allgegenwart und Allmacht Gottes zu besinnen und all die kleinen und großen Arbeiten ganz bewusst mit ihm zu verbinden.

An dieser Schwachstelle setzte der Gründer der Schönstatt-Bewegung an. Ihm war es ein Herzensanliegen, Sonntag und Alltag zu verbinden sowie Heiligkeit nicht auf bloße Frömmigkeit zu reduzieren. In dem Klassiker der Schönstatt-Spiritualität, in dem Buch „Werktagsheiligkeit“, das 1937 entstand, können wir lesen:

„Weil Arbeit in der objektiven Ordnung eine Teilnahme an der schöpferischen und sich verschenkenden Tätigkeit Gottes ist, hat der Werktagsheilige keine Ruhe, bis sie in Wirklichkeit auch das ist, was sie sein soll: **ein ständiges Arbeiten mit Gott und für Gott**. Beides ist für ihn ein wesentlicher Bestandteil seines Heiligkeitsstrebens: die Betätigung der Gottesliebe im rauhen Alltagsleben, eine Klausur des Herzens, die ihn inmitten des Betriebs der Großstadt innerlich gesammelt und abgeriegelt bewahrt und deswegen einen größeren Schutz für ihn bedeutet als bloß äußere Klostermauern.“

„Mit Ihm“-Erfahrungen

Es geht um das „ständige“ arbeiten mit Gott und für Gott. Die biblische Begründung für dieses Anliegen ist unter anderem in der Stelle aus dem Römerbrief zu finden, die wir heute miteinander betrachten. Paulus reiht hier mehrere Aussagen aneinander, die alle das Wörtchen „mit“ enthalten:

- Wir wurden **mit ihm** begraben durch die Taufe
- Wenn wir nämlich **ihm gleich** geworden sind in seinem Tod,
- dann werden wir **mit ihm** auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.
- (ihm gleich geworden, wörtlich: **mit ihm zusammengewachsen**.)
- unser alter Mensch wurde **mitgekreuzigt**,
- Sind wir nun **mit** Christus gestorben,
- so glauben wir, dass wir auch **mit ihm** leben werden.

Wie muss sich Paulus mit Christus verbunden gefühlt haben, dass er solche Worte für seine Erlebnisse finden konnte! Ja, es gibt sogar eine Stelle, die von noch größerer Intensität spricht. In Galater 2, 20 schreibt er: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

Mein früherer Heimatbischof, Hugo Aufderbeck, predigte gern über die drei Worte: „für – mit – in“. Und er mutete uns auch die lateinische Fassung zu: „pro – cum – in“. Er hat mit seinen Wiederholungen eine Furche in meine Seele und in meinen Verstand gezogen. Das bedeutete aber nicht, dass ich das – nur weil es wichtig war – auch leben konnte. Aber was mir aufgegangen war, war die Einsicht, dass ich Sonntag und Alltag, Gebet und Tun nicht voneinander trennen konnte. Es kam nicht so sehr auf die einzelne Übung, auf das einzelne Gebet drauf an, sondern um die Entwicklung einer inneren Grundeinstellung, immer wieder die Nähe Gottes zu suchen.

Als ich mich dann mit 16 zum ersten mal richtig verliebte und die Gedanken spontan immer wieder um meine Freundin kreisten, da bekam auf einmal auch meine Gottesliebe etwas Natürlicheres, Spontaneres, Ungezwungeneres, nicht so Verkopftes. Es waren auf einmal Türen in meiner Seele aufgegangen, die den Zugang zu Innenräumen ermöglichten, die ich so vorher nicht kannte. Bei dem Satz „Ich liebe Gott.“ klang auf einmal ein Resonanzkörper im Innern mit, der mir vorher so nicht zur Verfügung stand. Glaube war auf einmal nicht so sehr ein „für-wahr-halten von Glaubensinhalten, sondern zuerst eine lebendige Beziehung. Die Inhalte spielten auch weiterhin eine wichtige Rolle – zumal wir ja durch die ständigen



atheistischen Beeinflussungsversuche herausgefordert waren, unseren Glauben vor der eigenen Vernunft zu rechtfertigen. Da entwickelten sich durchaus Überlegenheitsgefühle, wenn wir Christen in Diskussionen mit unseren atheistischen Mitschülern die besseren Argumente hatten. Aber die andere Dimension des Glaubens, die persönliche Beziehung zu Gott, bekam größeres Gewicht und führte schließlich auch zu der Entscheidung, Priester werden zu wollen.

Christen sollen fromm sein, gescheit aber auch...

Beim Theologiestudium beobachtete ich mit Bestürzung, dass ich das nicht aushalte, mich den ganzen Tag mit Gott zu beschäftigen. Ich „musste“ gleichsam Gott wieder zu einer Sache, zu einer Idee, zu einem Forschungsgegenstand machen, damit es mich innerlich nicht zerriss. Natürlich pflegte ich mit meinen Mitstudenten auch ein geistliches Leben mit Eucharistiefeier, Bibelkreis, persönliche Gebetszeiten, Beichte, Meditation. – Aber inhaltlich brauchte ich da wesentlich weniger, um meine Beziehung zu Gott zu pflegen, als ich vom Studium her zur Verfügung hatte. Die vielen Neckereien und Diskussionen zwischen den „frommen“ und den „gescheiterten“ Theologiestudenten machten diese nicht auflösbare Spannung deutlich, und mal fand ich mich bei der einen Gruppe wieder, mal bei der anderen. Gottseidank hatten wir eine gute geistliche Begleitung, die uns half, mit dieser Spannung konstruktiv umzugehen. Es war durchaus miteinander vereinbar, im Gebetsleben immer einfacher zu werden und gleichzeitig im Studium mit allem Ehrgeiz die Geheimnisse Gottes bis an die Grenzen des eigenen Denkvermögens auszuloten. Es war befreiend, sich eingestehen zu dürfen, dass wir als Gläubige durchaus praktische Häretiker sein dürfen, d.h. wir schneiden uns aus dem großen Kuchen des unergründlichen Reichtums Gottes ein kleines Stück aus, das uns im gegenwärtigen Wachstumsschritt nährt und das uns jetzt wichtig und kostbar geworden ist. Gefährlich und unkatholisch wird es erst dann, wenn wir auch theoretisch das, was uns nährt, für das objektiv Einzige und Wichtige ausgeben und Anderen ihr Katholischsein absprechen. Die Spiritualitätsgeschichte zeigt uns ja, dass immer wieder neue Gemeinschaften, Orden und Bewegungen entstanden sind, die oft eine einzige Aussage Jesu zu ihrem Zentralanliegen machten. Denken wir z.B. an Franziskus und seine drei Bibelstellen über die Armut, oder an Chiara Lubich und die Jesusbitte, dass alle eins sein mögen.

So wie es zwischen Eheleuten die verschiedensten Stile des Miteinanders geben kann und nicht jeder sich in jeden verliebt, so können Christen auf ganz verschiedene Weise ihr Christsein leben und ganz verschiedene Züge im Gottmenschen Jesus Christus als für sie wichtig ansehen und daraus leben und trotzdem alle miteinander katholisch sein. Leider hat im Lauf der Kirchengeschichte die Enge des Herzens und des Geistes bei einzelnen Christen immer wieder zu Spaltungen geführt, unter denen wir noch heute leiden. Aus Akzentsetzungen und polaren Werten wurden Absolutsetzungen und Gräben. „So nicht!“ „Ihr habt nicht den wahren Glauben!“

Es ist hoffnungsvoll zu beobachten, wie Christen unterschiedlichster Kirchen sich darum bemühen, den Akzent der Anderen in der eigenen vernachlässigten, aber durchaus vorhandenen Theorie und Praxis neu zu entdecken.

Nicht „Entweder-oder“, sondern „Sowohl-als-auch“

Schauen wir noch einmal zum Vergleich auf Ehepaare: Bei aller Verschiedenheit im Stil gibt es doch gewisse Konstanten, an denen man die Beziehungsqualität zwar nicht genau messen aber doch deutlich wahrnehmen kann:

- Suchen der körperlichen Nähe und die beseelte Pflege von Zärtlichkeiten,
- häufiger freundlicher bis faszinierter Blickkontakt,
- miteinander reden und gut zuhören können,
- Zeit haben füreinander



- fair streiten und verzeihen können, anstatt auf Distanz zu gehen oder im Schmollwinkel sich selber zu isolieren
- sich die Liebe zum Partner immer wieder etwas kosten lassen,
- Freude an gemeinsamen Unternehmungen und Projekten haben.

Genau diese Qualitätsmerkmale einer guten Beziehung zwischen Menschen gelten auch für die Beziehung zu Gott.

- In der Kommunion die körperliche Nähe zu ihm suchen und finden
- Ihn in Liebe immer wieder anschauen, z.B. bei der eucharistischen Anbetung
- Mit ihm in Liebe reden und auf ihn hören z.B. beim Beten und Bibellesen
- Zeit haben füreinander
- Mit ihm ringen, wie es Jakob und Ijob, ja Jesus selbst am Ölberg gemacht haben, anstatt auf Distanz zu gehen,
- aus Liebe zu ihm kleine Opfer bringen,
- für ihn und mit ihm arbeiten

Beziehungspflege mit Gott

Neben diesen Formen der unmittelbaren Gottesbegegnung gibt es noch die unzähligen Formen der mittelbaren Gottesbegegnungen, wo wir ihn und seine Eigenschaften in seinen Geschöpfen suchen und finden können. Egal ob nun unmittelbar oder mittelbar – eine innige Gottesbeziehung braucht Pflege und ein wachsames Herz. Man kann sich ganz langsam und unmerklich von Gott entfernen, einfach indem man die Beziehungspflege mit ihm vernachlässigt. Man kann aber genau so langsam immer inniger mit ihm verbunden werden. Man kann durch einen plötzlichen Schicksalsschlag an ihm und seiner Liebe irre werden, man kann aber auch ganz plötzlich durch ein persönliches Berufungserlebnis eine intensive Gottesbeziehung geschenkt bekommen.

Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt, sagte einmal Papst Benedikt XVI., noch als Kardinal Ratzinger.

Nachdem wir einen geistigen Rundgang durch das Thema gemacht haben, möchte ich Ihnen einige Anregungen geben, wie das „mit“-Leben mit Christus an Qualität gewinnen kann.

Viel Stress? Viele Stoßgebete!

Aus der geistlichen Begleitung vieler strebsamer Christen höre ich heraus, wie wichtig die Stoßgebete sind. Lange Extra-Gebetszeiten sind oft nicht drin für vielbeschäftigte Menschen. Aber wenn sie in diesen Stoßzeiten viele Stoßgebete zum Himmel schicken, wenn sie gleichsam alle ihre Tätigkeiten am Anfang und am Ende mit einem kurzen Gebet umrahmen, dann entsteht doch das Gefühl einer dauernden Verbundenheit mit Gott;

Religiöse Zeichen und Symbole am Arbeitsplatz helfen mir über den Blickkontakt, Gottes Nähe und Allgegenwart mir immer wieder neu bewusst zu machen;

Liebungsgebete und Liebungschriftstellen auf Spruchkarten in der Wohnung aufhängen oder sich eine richtige persönliche Sammlung anlegen und dann auch beten – das weckt oft Erinnerungen an tiefe Erlebnisse, wo uns etwas von Gottes Größe und Schönheit aufgeleuchtet ist.

Am Abend noch einmal auf den Tag zurückblicken, und die Spuren Gottes vor allem in den schönen Augenblicken und Begegnungen wahrnehmen und nachkosten;

Pausen und Zeiten mit geringerer Arbeitsbelastung nutzen, um Gott auch mal Exklusivzeit zu schenken; ihm zeigen: jetzt habe ich Zeit nur für dich;



Eine Widerwärtigkeit des Alltags ganz bewusst annehmen aus Liebe zu ihm: Das bist du mir wert!

Pflegen Sie das Bewusstsein: Ich bin Mitarbeiter Gottes!

Von all den vielen Möglichkeiten, das Mit-sein mit Gott zu pflegen, möchte ich Ihnen aber eine Möglichkeit besonders ans Herz legen: Pflegen Sie das Bewusstsein: Ich bin Mitarbeiter Gottes! Was heißt das im Einzelnen?

Geben Sie all Ihren beruflichen und privaten Tätigkeiten diese Tiefendimension! Oberflächlichkeit schadet uns nur und macht uns nervös. Sie erzeugt im Herzen eine Leere, die wir dann oft mit überflüssigem oder gar schädlichem Informationsmüll zu füllen versuchen. Aber das funktioniert nicht.

Versuchen Sie, das, was sie tun mit ganzem Herzen zu tun und so gut, wie es Ihnen im Moment möglich ist, ohne in die Perfektionismusfalle zu tappen. So wird unser Bemühen um Qualitätsarbeit zum Abbild göttlicher Vollkommenheit und Schönheit.

Nehmen Sie Ihre Versagen und Fehler nicht so wichtig, sondern vertrauen Sie der barmherzigen Liebe Gottes! Das entlastet und schützt vor unangemessener Traurigkeit.

Suchen Sie Gleichgesinnte! Im Erfahrungsaustausch mit Christen, die auch wachsen wollen, wird uns Ermutigung und Können geschenkt. Mitarbeiter Gottes zu sein gelingt im Team leichter als als Einzelkämpfer.

Suchen Sie die Nähe der vollkommensten Mitarbeiterin Gottes, der Gottesmutter! Im Kontakt mit ihr tun wir uns leichter, in eine innige Gottesbeziehung hineinzufinden und sie zu stabilisieren.

Ich möchte schließen mit dem Lobpreis am Ende des eucharistischen Hochgebetes:

„Mit ihm und durch ihn und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen“.

P. Elmar Busse